

## Die Zahlensymbolik in ihren Beziehungen zur Gerechtigkeit.

**P**ythagoras ist bekanntlich in dem Kreise der griechisch-römischen Kultur des Altertums der Urheber der Zahlensymbolik.<sup>1)</sup> Von ihm und seinen Anhängern sagt Aristoteles in der Metaphysik, sie hätten das Wesen der Dinge nicht im Feuer oder der Erde oder dem Wasser, sondern in den Zahlen zu erblicken geglaubt. Die Zahlen galten ihnen nicht als bloße Nummern, sondern als der Schlüssel zur Erkenntnis der Kräfte, die die Welt im Innersten zusammenhalten; und die Zahlen konnten ihnen das Verständnis erschließen, weil sich für sie die bunte Mannigfaltigkeit des Weltalls auf Zahlen aufbaute. Nicht nur von der sichtbaren, materiellen Welt glaubte man das. Auch die sittliche Welt, das Reich der ethischen Begriffe und Werte sollte in Zahlen das Fundament und das kürzeste und richtigste Ausdrucksmittel besitzen. So bekamen einzelne Zahlen ethische Bedeutung und die ethischen Begriffe eine mathematische Fassung. Die Zahlen hatten für die Pythagoreer nicht bloß gewisse Eigenschaften, sondern Kräfte, Tugenden, einen mystischen Sinn, der sich nur dem Denker und Eingeweihten erschloß.

Es ist merkwürdig, daß diese Zahlensymbolik der pythagoreischen Schule die folgenden Jahrhunderte aufs stärkste beeinflußt hat. Platos Zahlenlehre hängt damit zusammen. Die Musikschriftsteller des Altertums, der alexandrinische Philosoph und Jude Philo, die griechischen und lateinischen Kirchenväter, die Philosophen und Dichter, Theologen und Liturgiker, Architekten<sup>2)</sup> und Musikanten des Mittelalters huldigen der Zahlensymbolik. Nicht einmal die Jurisprudenz hat sich von ihr freigehalten. In Justinians Pandekten finden sich ihre Spuren.<sup>3)</sup> Und selbst ein so unbefangener Laie wie Eike von Repgow hat sich in seinem Sachsenspiegel, dem berühmten Rechtsbuche des XIII. Jahrh., diesem Einfluß willig unterworfen;<sup>4)</sup> — von

dem kabbalistischen Unfug der spätjüdischen Literatur und den Ausläufern der modernen Mystik ganz zu schweigen.

Die Tatsachen und Vorstellungen des natürlichen und geistigen Lebens, die dabei als symbolisiert betrachtet und in den heiligen, mystischen Zahlen verehrt wurden, sind Legion. Von den Sphären des Weltalls, der Erlösung und Auferstehung durchläuft diese Zahlensymbolik des Altertums und Mittelalters alle Stufen kirchlicher und weltlicher, himmlischer und irdischer Erkenntnis und Tradition bis herunter zu den Kieselsteinen, die David aufnahm, ehe er Goliath zu beschießen begann. Daß die Sternenwelt sich in acht Sphären gliedert, ist dem Mystiker eine tiefe Wahrheit, die er in Andacht verehrt; aber daß David gerade fünf Kiesel nahm, keinen mehr und keinen weniger, das fesselt beinahe ebenso sein Interesse. Zufall gibt es in den Zahlen nicht. Es schickt sich nicht, daß man als denkender Mensch nicht den tiefen Sinn erkennen sollte, der sich hier hinter der Hülle birgt. Wo bliebe die Würde des erlösten Christen, wenn wir nicht einmal solche kleinen Rätsel zu lösen verständen!

Aus der Fülle jener mit Hilfe von Zahlen symbolisierten Vorstellungskreise treten von Anfang an besonders markant die Tugenden hervor. Schon bei Pythagoras und seiner Schule machte sich darin der enge Zusammenhang geltend, der zwischen seiner Zahlentheorie und seiner Ethik bestand. Und die Rolle, die die mittelalterliche Kirche den Tugenden zuwies, hielt in der christlichen Zahlensymbolik nicht nur die antike Tradition teilweise am Leben, sondern bereicherte sie um manchen neuen Zug, indem sie neue Verbindungen zwischen bestimmten Zahlen und bestimmten Tugenden feststellte. Zu diesen Tugenden, mit denen sich die Zahlensymbolik von Pythagoras bis ins späte Mittelalter beschäftigt, gehört die Gerechtigkeit.

## I. Die Quadratzahlen Vier und Neun und ihre Wurzeln Zwei und Drei.

Ganz allgemein, ohne Bezug auf eine einzelne Zahl, betrachteten die Pythagoreer die Quadratzahl, den *ῥιγδμορὸς ἰσότης ἰσος*, als Symbol der Gerechtigkeit. Sie bezeichneten sie auch als *τὸ ἀντιστοιχονθός*, um damit die

<sup>1)</sup> Zeller, »Geschichte der griechischen Philosophie«, I, 1. 5. Aufl. p. 389 f.

<sup>2)</sup> Mâle, »L'art religieux du XIII<sup>e</sup> siècle en France.« Nouv. éd. 1902. p. 27 f.

<sup>3)</sup> Franz Hoffmann, »Zeitschr. f. Rechtsgeschichte.« XI, p. 340; XII, p. 180.

<sup>4)</sup> Schröder, »Deutsch. Rechtsgeschichte«, 5. Aufl. p. 678.

ZEITSCHRIFT  
FÜR  
CHRISTLICHE KUNST



HERAUSGEGEBEN  
VON  
Professor Dr. ALEXANDER SCHNÜTGEN,  
DOMKAPITULAR IN KÖLN

1908.  XXI. JAHRGANG.  1908.

DÜSSELDORF  
DRUCK UND VERLAG VON L. SCHWANN.  
1908.

## Die Zahlensymbolik in ihren Beziehungen zur Gerechtigkeit.

**P**ythagoras ist bekanntlich in dem Kreise der griechisch-römischen Kultur des Altertums der Urheber der Zahlensymbolik.<sup>1)</sup> Von ihm und seinen Anhängern sagt Aristoteles in der Metaphysik, sie hätten das Wesen der Dinge nicht im Feuer oder der Erde oder dem Wasser, sondern in den Zahlen zu erblicken geglaubt. Die Zahlen galten ihnen nicht als bloße Nummern, sondern als der Schlüssel zur Erkenntnis der Kräfte, die die Welt im Innersten zusammenhalten; und die Zahlen konnten ihnen das Verständnis erschließen, weil sich für sie die bunte Mannigfaltigkeit des Weltalls auf Zahlen aufbaute. Nicht nur von der sichtbaren, materiellen Welt glaubte man das. Auch die sittliche Welt, das Reich der ethischen Begriffe und Werte sollte in Zahlen das Fundament und das kürzeste und richtigste Ausdrucksmittel besitzen. So bekamen einzelne Zahlen ethische Bedeutung und die ethischen Begriffe eine mathematische Fassung. Die Zahlen hatten für die Pythagoreer nicht bloß gewisse Eigenschaften, sondern Kräfte, Tugenden, einen mystischen Sinn, der sich nur dem Denker und Eingeweihten erschloß.

Es ist merkwürdig, daß diese Zahlensymbolik der pythagoreischen Schule die folgenden Jahrhunderte aufs stärkste beeinflußt hat. Platos Zahlenlehre hängt damit zusammen. Die Musikschriftsteller des Altertums, der alexandrinische Philosoph und Jude Philo, die griechischen und lateinischen Kirchenväter, die Philosophen und Dichter, Theologen und Liturgiker, Architekten<sup>2)</sup> und Musikanten des Mittelalters huldigen der Zahlensymbolik. Nicht einmal die Jurisprudenz hat sich von ihr freigehalten. In Justinians Pandekten finden sich ihre Spuren.<sup>3)</sup> Und selbst ein so unbefangener Laie wie Eike von Repgow hat sich in seinem Sachsenspiegel, dem berühmten Rechtsbuche des XIII. Jahrh., diesem Einfluß willig unterworfen;<sup>4)</sup> — von

dem kabbalistischen Unfug der spätjüdischen Literatur und den Ausläufern der modernen Mystik ganz zu schweigen.

Die Tatsachen und Vorstellungen des natürlichen und geistigen Lebens, die dabei als symbolisiert betrachtet und in den heiligen, mystischen Zahlen verehrt wurden, sind Legion. Von den Sphären des Weltalls, der Erlösung und Auferstehung durchläuft diese Zahlensymbolik des Altertums und Mittelalters alle Stufen kirchlicher und weltlicher, himmlischer und irdischer Erkenntnis und Tradition bis herunter zu den Kieselsteinen, die David aufnahm, ehe er Goliath zu beschießen begann. Daß die Sternenwelt sich in acht Sphären gliedert, ist dem Mystiker eine tiefe Wahrheit, die er in Andacht verehrt; aber daß David gerade fünf Kiesel nahm, keinen mehr und keinen weniger, das fesselt beinahe ebenso sein Interesse. Zufall gibt es in den Zahlen nicht. Es schickt sich nicht, daß man als denkender Mensch nicht den tiefen Sinn erkennen sollte, der sich hier hinter der Hülle birgt. Wo bliebe die Würde des erlösten Christen, wenn wir nicht einmal solche kleinen Rätsel zu lösen verständen!

Aus der Fülle jener mit Hilfe von Zahlen symbolisierten Vorstellungskreise treten von Anfang an besonders markant die Tugenden hervor. Schon bei Pythagoras und seiner Schule machte sich darin der enge Zusammenhang geltend, der zwischen seiner Zahlentheorie und seiner Ethik bestand. Und die Rolle, die die mittelalterliche Kirche den Tugenden zuwies, hielt in der christlichen Zahlensymbolik nicht nur die antike Tradition teilweise am Leben, sondern bereicherte sie um manchen neuen Zug, indem sie neue Verbindungen zwischen bestimmten Zahlen und bestimmten Tugenden feststellte. Zu diesen Tugenden, mit denen sich die Zahlensymbolik von Pythagoras bis ins späte Mittelalter beschäftigt, gehört die Gerechtigkeit.

### I. Die Quadratzahlen Vier und Neun und ihre Wurzeln Zwei und Drei.

Ganz allgemein, ohne Bezug auf eine einzelne Zahl, betrachteten die Pythagoreer die Quadratzahl, den *ἀριθμὸς ἰσάκεις ἑαυτοῦ*, als Symbol der Gerechtigkeit. Sie bezeichneten sie auch als *τὸ ἀντισπενδός*, um damit die

<sup>1)</sup> Zeller, »Geschichte der griechischen Philosophie«, I, 1. 5. Aufl. p. 389 f.

<sup>2)</sup> Mâle, »L'art religieux du XIII<sup>e</sup> siècle en France.« Nouv. éd. 1902. p. 27 f.

<sup>3)</sup> Franz Hoffmann, »Zeitschr. f. Rechtsgeschichte.« XI, p. 340; XII, p. 180.

<sup>4)</sup> Schröder, »Dtsch. Rechtsgeschichte«, 5. Aufl. p. 678.

Gleichheit von Tat und Rechtsfolge, den Gedanken der Vergeltung zum Ausdruck zu bringen. Die Mitteilungen, die wir darüber Aristoteles' nikomachischer Ethik und der Schrift „Magna Moralia“ verdanken, werden von Alexander Aphrodisiensis in seinem Kommentar zu Aristoteles' Metaphysik bestätigt.

Zwei Quadratzahlen sind es aber ganz speziell, die dabei vor allen andern für die Pythagoreische Zahlensymbolik in Betracht kommen: die Zahl Vier und die Zahl Neun. Eins, als Quadrat seiner selbst aufgefaßt, hat nicht die Kraft, sich von seinem Ausgangspunkt Eins zu entfernen. Zwei und Drei dagegen sind dazu imstande, wenn sie ins Quadrat erhoben werden. Und so sind Vier und Neun die ersten selbständigen Quadratzahlen der kleinsten geraden und der kleinsten ungeraden Zahl, die sich durch Potenzierung über sich selbst erheben kann.

Die Zahl Vier ist möglicherweise ursprünglich von den Pythagoreern allein zur Symbolisierung der Gerechtigkeit benutzt, und die Zahl Neun erst später von ihnen derselben Ehre gewürdigt worden. Jedenfalls spielt in der späteren Literatur in dieser Hinsicht dauernd die Vier eine ungleich größere Rolle als die Neun. Der Grund liegt darin, daß die Vier nicht bloß gleich zweimal zwei, sondern auch gleich zwei plus zwei ist, während sich die Neun als ungerade Zahl nicht in zwei ganzzahlige Hälften zerteilen läßt, und drei plus drei nur sechs, aber nicht neun ergibt. Mit besonderer Vorliebe nahm man diejenige Zahl zum Sinnbild der Gerechtigkeit, deren Wurzel, zu sich selbst addiert und mit sich selbst multipliziert, beidemal dieselbe Zahl ergab. Daneben erfreute sich die Zahl Vier besonderen Ansehens, weil sie, um die Summe der kleineren ganzen Zahlen Eins plus Zwei plus Drei gleich Sechs vermehrt, auf Zehn anwächst. Außerdem spielen hier wie sonst in der Zahlensymbolik nicht bloß arithmetische, sondern auch geometrische Erwägungen mit hinein. Die Zahl Vier ist die Zahl des Flächenquadrates: vier Seiten, vier Ecken, vier rechte Winkel. Die Vier gibt die Richtungen an, in denen zwei Grade, die sich schneiden, verlaufen. Es ist klar, daß auch in diesen Beziehungen die Zahl Neun hinter der Vier zurücksteht. Die entsprechenden Verhältnisse der Neun, Neuneck usw., sind in

der Geometrie genau wie in der Arithmetik längst nicht so einfach, so wesentlich. Ohne Zweifel aber spielen bei der Wahl der Vier die Hauptrolle rein zahlenmäßige Erwägungen:  $4 = 2 \cdot 2 = 2 + 2 = (1 + 1) + (1 + 1)$ . Das Gleichgewicht in der Handhabung der Gerechtigkeit, das zur Wahl der Wage als Attribut der Gerechtigkeit in Kunst und Dichtung mit beigetragen hatte, wurde von den Pythagoreern in der Vier erblickt. Die Vier galt ihnen als gleichgeartete und darum als gerechte Zahl.<sup>5)</sup>

Völlig unter der Einwirkung dieser pythagoreischen Lehre von der Symbolisierung der Gerechtigkeit durch bestimmte Zahlen steht Philo von Alexandrien.<sup>6)</sup> Aus seinen Schriften kommt hauptsächlich eine Stelle seines Buches von der Erschaffung der Welt in Betracht. Genau aus denselben Gründen, die die Pythagoreer geltend gemacht hatten, bezeichnet er die Vier als „μέτρον δικαιοσύνης καὶ ἰσότητος“. Und sehr charakteristisch ist es, daß er unmittelbar daneben betont, daß die Neun zwar aus der Drei als deren Quadrat hervorgehe, daß aber die Drei um sich selbst vermehrt nur Sechs ergebe. Offenbar betrachtet er die Neun nicht als Maß der Gerechtigkeit und Gleichheit. Aber ihre Erwähnung an dieser Stelle weist auf die pythagoreische Lehre der älteren Zeit zurück, die zuweilen neben der Vier auch die Neun als Symbol der Gerechtigkeit betrachtet hatte.

Es ist interessant, diese mystische Auffassung der Vierzahl in der nachchristlichen Literatur weiter zu verfolgen. Ein Traktat, der fälschlich dem Ambrosius zugeschrieben wird, in Wahrheit jüngeren Ursprungs ist und den Titel „De XLII mansionibus filiorum Dei“ führt,<sup>7)</sup> stellt durchaus im Sinn der Pythagoreer die Behauptung auf: „Justitiam quaternarius insinuat.“ Die Gründe, die diesen Satz beweisen sollen, sind zum Teil neu. Die Vier, heißt es, schließt die vier „Maße“

<sup>5)</sup> »Theologumena arithmeticae«, ed. Ast. 1817, p. 23. Aristides Quintilianus, »de musica« I. 3. (Meibom, »antiquae musicae auctores« II, 1652 p. 155.) Abert, »Musikanschauung des Mittelalters.« 1905. p. 22, 32.

<sup>6)</sup> »Opera«, ed. Cohn u. Wendland. I. 1896, p. 16 f.: De opificio mundi 16; p. 81: Leg. Allegor. I, 23; II, 1897, p. 156 f.: De plantatione 28 f.; IV. 1902, p. 226: De Vita Mosi II (III), 11.

<sup>7)</sup> Migne, »Patrologia lat.« XVII (Ambr. II, 2). 1879. col. 12. Abert, p. 118 not 7.

des Weltalls in sich: punctum, linea, superficies und soliditas. Auf ihr beruht guten Teils die Harmonie in der Musik. Die vier Seiten des Quadrats sind notwendig gleich. Gleichheit aber ist die Mutter der Gerechtigkeit, die selber die Führerin und Meisterin der anderen Tugenden ist.

Im deutschen Mittelalter ist die Zahl Vier nicht mehr als Symbol der Gerechtigkeit aufgefaßt worden. Beweise fehlen bisher. Die Vier wurde je länger je mehr als eine wesentlich irdische Zahl aufgefaßt: vier Elemente, vier Winde, vier Himmelsrichtungen, vier Jahres- und Tageszeiten, vier Weltalter, vier Bußübungen.<sup>8)</sup> Und so ist die Zahl Vier zwar auch die Zahl der Kardinaltugenden des Menschen, zu denen die Justitia gehört. Aber Sinnbild der Gerechtigkeit scheint sie nach der herrschenden Zahlentheorie des christlichen Mittelalters nicht mehr gewesen zu sein. Auch die Zahl Neun<sup>9)</sup> galt damals überwiegend als eine unvollkommene Zahl, die häufig mit den neun undankbaren Aussätzigen aus dem Lukasevangelium (17, 17) in Verbindung gebracht wurde.

Neben der Vier und der Neun werden in der Literatur des Altertums ganz vereinzelt auch die Zahlen Zwei und Drei als Symbol der Gerechtigkeit bezeichnet.

In den „Theologumena arithmeticae“, die früher als Arbeit des Jamblichus galten, heißt es in dem Abschnitt über die Zwei,<sup>10)</sup> sie werde wegen ihrer Scheidung in zwei gleiche Hälften, eins plus eins, auch Dike, gleichsam Diche, genannt. Der Herausgeber Ast weist mit Recht darauf hin, daß sich die sprachliche Herleitung *δίκαιον* von *δίχαλον* und *δικαστής* von *διχαστής* schon bei Aristoteles<sup>11)</sup> findet.

Die entsprechende Behauptung bezüglich der Drei begegnet in Plutarchs Abhandlung

von Isis und Osiris,<sup>12)</sup> nur mit dem kleinen Unterschied, daß er nicht von der Göttin Dike, sondern von der Dike im Sinne der Gerechtigkeit spricht. Er führt die Anschauung ausdrücklich auf die pythagoreische Schule zurück und gibt als Grund für die Wahl der Drei als Symbol der Gerechtigkeit die Tatsache an, daß die ausgleichende Gerechtigkeit (*ἰσότης καὶ δίκαιον*) die Mitte halte zwischen dem angemessenen Recht des Missetäters und dem gekränkten Recht des Verletzten.

Wenn gerade die Zahlen Zwei und Drei gelegentlich neben der Vier und Neun mit der Gerechtigkeit gleichgestellt werden, so ist das offenbar kein Zufall. Denn das eine Mal handelt es sich um die Wurzel der Vier, das andere Mal um die Wurzel der Neun.

## II. Die Zahl Acht.

Wenn wir die bisher besprochenen Zahlen als Symbole der Gerechtigkeit mit Sicherheit in den Quellen des Altertums nachweisen konnten und das Absterben der Tradition im Lauf des Mittelalters feststellen mußten, so liegt die Sache bei der Acht umgekehrt. Hier haben wir zuverlässige und einwandfreie Zeugnisse im späteren Mittelalter, im elften und dreizehnten Jahrhundert. Dagegen macht es Schwierigkeiten, die Fäden aufzufinden, die hier in das Altertum zurückreichen.

Marchettus von Padua schrieb im Jahre 1274 eine Schrift unter dem Titel: „Musica seu Lucidarium in arte musicae planae“, welche 1784 von Martin Gerbert in seiner Sammlung der „Scriptores ecclesiastici de musica sacra potissimum“ veröffentlicht worden ist.<sup>13)</sup> In einem besonderen Kapitel<sup>14)</sup> dieser Schrift spricht Marchettus von der „Consonantia diapason“, von der Oktave. Er führt dabei Äußerungen von mehreren älteren Schriftstellern an, z. B. Boethius, Remigius und auch einem Bernardus. Er sagt: „Bernardus: pulcra symphonia diapason in octo vocibus pollet; antiqui enim numerum octonarium iustitiam vocaverunt.“<sup>15)</sup> Der Bernardus, auf den sich Marchettus beruft, ist nicht etwa der

<sup>8)</sup> Müller u. Mothes, »Archäol. Wörterb.« II, 1878, p. 994; Otte, »Händb.« I.<sup>3</sup> 1883, p. 489; Barbier de Montault, »Traité d'iconographie chrétienne« I. 1890, p. 68 f.; Kraus, »Gesch. d. christl. Kunst« II, 1. 1897, p. 442; Menzel, »Christl. Symbolik« II, p. 524; Albert, p. 181 f.

<sup>9)</sup> Wölfflin, »Zur Zahlensymbolik« im Archiv f. lat. Lexikographie, IX. 1896, p. 333 f.; Weinhold, »Die mystische Neunzahl bei den Deutschen«, in d. Abhandl. d. Akad. d. Wiss. z. Berlin. A. d. J. 1897: II, 1, p. 1—61.

<sup>10)</sup> Ed. Ast, p. 12, 165.

<sup>11)</sup> Eth. Nic. V, 4 (»Opera« II. 1883, p. 57).

<sup>12)</sup> »Opera«, III, p. 466. Firmin-Didot.

<sup>13)</sup> III, p. 64 ff.

<sup>14)</sup> »Tractatus«, VI, cap. IV, p. 85. Albert p. 187

<sup>15)</sup> Den Hinweis auf diese Stelle und damit den Anlaß zu dieser Untersuchung danke ich Herrn Professor D. Kleinert.

hl. Bernhard von Clairvaux, obwohl auch dieser zu den Musiktheoretikern des Mittelalters gehört, vielmehr der Abt Bern<sup>16)</sup> des Klosters Reichenau, der, ursprünglich Mönch im Kloster Prüm, 1008 seinen Posten antrat und bis zu seinem Tod im Jahr 1048 behielt. Dieser Abt, der zuweilen auch Berno oder Bernhard genannt wird, hat einen „Tonarius“ geschrieben und einen Prologus dazu. In dieser Einleitung sagt er:<sup>17)</sup> Die acht Töne der Oktave kehren, indem die Gerechtigkeit sozusagen es vorschreibt,<sup>18)</sup> mit dem achten Tone gleichsam zu ihrem Erzeuger zurück. Daher nannten die Alten den „octonarius“ schön Gerechtigkeit,<sup>19)</sup> nicht allein wegen jener harmonischen Beziehung, sondern auch weil er sich dergestalt in gleiche Hälften, vier und vier, zerlegen läßt, daß man wiederum jede in zwei gleiche Hälften, zwei und zwei, zerlegen kann.

Musikalische und arithmetische Beobachtungen treffen hier miteinander zusammen. Aber es scheint klar, daß Bern unter seinem „Octonarius“ nicht die Oktave und auch nicht den achten Ton, sondern einfach die Zahl Acht versteht. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß sich jenes Zitat des Marchettus von Padua auf diesen Ausspruch Berns bezieht. Und Marchettus hat ganz richtig zu dem Ausdruck „octonarius“ „numerus“ hinzugefügt.

Die Zahl Acht ist in den indoeuropäischen Sprachen nicht bloß zahlenmäßig, sondern auch sprachlich als Verdoppelung der Vier aufzufassen;<sup>20)</sup> sie stellt sich, sagt Schrader, als deutliche Dualbildung dar und scheint den Blick in eine Zeit zu eröffnen, in der die Grundzahlen nur innerhalb einer Tetrade (1—4) sprachlich ausgebildet waren.<sup>21)</sup> Die Zahl Acht ist ferner die erste selbständige

Kubikzahl (2·2·2) und das Doppelte der kleinsten Quadratzahl. Und zugleich ist sie Anfang und Differenz der Reihe, die durch die Quadrate der ungeraden Zahlen (1, 9, 25, 49, 81 usw.) gebildet wird. Endlich steigert sie die Sieben um eins und hat dadurch, ganz abgesehen von ihren anderen Eigenschaften, große Bedeutung für die Symbolik erlangt. Schon in der Philosophie und Musiklehre des Altertums spielt sie von Pythagoras ab ihre Rolle. Und darüber hinaus weist in noch höheres Altertum der rätselhafte phönizische Gott Esmun<sup>22)</sup> zurück, der als „Achter“ zu den sieben „Kabiren“ hinzukam und wie sie als Schutzherr der Ordnung und des Rechtes galt.

Unter diesen Umständen scheint es gänzlich verfehlt, wenn Abert<sup>23)</sup> jene Angabe Berns, die ihm Marchettus nachsprach, die Alten hätten die Zahl Acht Gerechtigkeit genannt, einfach für ein Mißverständnis erklärt; die Alten, das heiße die Pythagoreer, hätten wohl gelegentlich die Zahlen Vier und Neun, nicht aber die Acht als Gerechtigkeit aufgefaßt. Der Vorwurf, der damit dem Abte Bern gemacht wird, ist offenbar vorschnell erhoben.

Schon bei den Kirchenvätern finden sich Anhaltspunkte für Beziehungen zwischen der Acht und der Gerechtigkeit. Sie äußern sich über den mystischen Sinn der Zahl Acht hauptsächlich bei der Erklärung des sechsten Psalms, weil er der erste ist, in dessen Überschrift die Notiz „pro octava“ steht, jener harmlose kleine Zusatz, der heute einhellig auf die Tonart, von manchen auf den Baß bezogen wird. Gregor von Nyssa und viele andere<sup>24)</sup> sehen darin eine Anspielung auf die Auferstehung. Die Sieben ist die Zahl des Weltlaufs im Kreise der siebentägigen Wochen bis zum Gericht. Mit der Acht beginnt die Welt der Erlösung, der Auferstehung. Nicht die Gerechtigkeit, aber der Tag des Gerichts, in dem die Gerechtigkeit triumphiert, wird in der Acht symbolisiert gesehen. Manche, wie Augustin<sup>25)</sup> und Beda,<sup>26)</sup> weisen aus-

<sup>16)</sup> Hauck, »Kirchengeschichte Deutschlands«, III<sup>8</sup> u. 4, 1906, p. 482, 486, 493, 523, 531, 553 f., 559, 562, 620, 967 f. Brambach, »Reichenauer Sängerschule«, in den Beiheften zum Zentralblatt f. Bibliothekswesen, I, 2, 1888, p. 15. Wetzler und Welte, »Kirch. Lex.« II<sup>2</sup>, 1883, Sp. 446. Potthast, »Wegweiser«, I<sup>2</sup>, p. 154. Wattenbach, »Gesch.-Q.«, I, 6, p. 398, II, p. 42.

<sup>17)</sup> Migne, Patrol. lat. CXLII, 1853, c. 1103; cf. Gerbert, Scr. II, p. 61 ff.; Abert, p. 187.

<sup>18)</sup> Quadam dictante justitia.

<sup>19)</sup> Pulchre eundem octonarium antiqui justitiam vocaverunt.

<sup>20)</sup> Grimm, »Wörterbuch«, I, Sp. 164.

<sup>21)</sup> »Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde.« 1901, p. 967 f.

<sup>22)</sup> Duncker, »Geschichte des Altertums«, I, 4, 1874, p. 277 f.

<sup>23)</sup> p. 187.

<sup>24)</sup> Migne, P. I. XV, 1845, col. 1649. Ambrosius: sicut enim spei nostrae octava perfectio est, ita octava summa virtutum est; ibid. not. c.

<sup>25)</sup> Migne, Aug. IV, 1, col. 90.

<sup>26)</sup> Migne, Bed. IV, col. 511.

drücklich die Ansicht ab, als ob man die Länge der Weltalter auf siebentausend Jahre fest berechnen könne und darum der Acht jenen mystischen Sinn beilegen müsse. Aber im Resultat halten sie die Gleichsetzung für völlig richtig. „Potest,“ sagt Augustin, „dies iudicii octavus intelligi.“ Und ebenso Beda: „Dies iudicii potest optime octava vocari.“ Auch Gregor der Große<sup>27)</sup> sieht in der Acht den Tag des ewigen Gerichts, den „Dies irae“.

So läßt sich bei vielen Kirchenvätern bei der Acht eine Bezugnahme auf das jüngste Gericht feststellen. Aber dabei bleibt offenbar eine Differenz gegenüber der Justitia, von der Bern von Reichenau spricht. Und sein Ausdruck „Antiqui“ geht auch offenbar auf die alten Heiden. In der Tat finden sich auch bei ihnen Anklänge.

Bei Hesychius<sup>28)</sup> findet sich die rätselhafte Bemerkung: „Δικαιοσύνη ἡ χοῖνιξ μυστικῶς.“ Der Versuch älterer Erklärer, in diese Stelle durch die Ersetzung des Wortes *χοῖνιξ* durch das andere Wort *φοῖνιξ* mit Bezug auf den Ausspruch des Psalmisten „Justus ut palma florebit“ Sinn zu bringen, hat längst aufgegeben werden müssen. Die *χοῖνιξ*<sup>29)</sup> aber ist ein griechisches Hohlmaß. Im übertragenen Sinn wird der Ausdruck für den täglichen Lebensunterhalt genommen. Doch daran ist hier schwerlich zu denken, wenn sich auch allenfalls zwischen der Gerechtigkeit und dem, was der Mensch täglich zum Leben braucht, ein Zusammenhang ausklügeln ließe. Vielmehr liegt die Lösung des Rätsels höchstwahrscheinlich in der Zahl Acht. Die attische *χοῖνιξ* ist das Achtel des attischen *ἐκτεύς* und des römischen *modius*, die böotische *χοῖνιξ* das Achtel des böotischen *σαῦτης*, des phönizischen *Saton* und des lakonischen *ἐκτεύς*, ein Maß des täglichen Lebens, an das kein Grieche dachte, ohne daß ihm die Zahl Acht vor Augen stand.

Die Erklärung bleibt zweifelhaft. Aber es findet sich bei den „Antiqui“ eine deutlichere Beziehung zwischen der Acht und der Gerechtigkeit in jenen „Theologumena arithmeticae“ bei der Erörterung der Zahl Acht.<sup>30)</sup>

<sup>27)</sup> Migne, Greg. II, col. 1030.

<sup>28)</sup> „Lexicon“, I. Lugd. Bat. 1746, fol., col. 994.

<sup>29)</sup> Pauly-Wissowa. „Realenzyklopädie“, III. 1899. Sp. 2356 f. Hultsch.

<sup>30)</sup> Ed. Ast, p. 54.

Sie wird panharmonisch genannt, „ὅτι ἰσάκως ἴση ἰσάκως πρὸ πάντων αὐτὴ καθαρμωθεῖσα ηὐξήθη δικαιοσύνην γένεσιν.“ Genau wie bei Bern von Reichenau das Anwachsen der acht aufeinander folgenden Töne wird hier das Anwachsen der Acht ( $= 2 \cdot 2 \cdot 2 = 2 + 2 + 2 + 2$ ) auf die Gerechtigkeit zurückgeführt. Der Ausdruck „δικαιοσύνην γένεσιν“ entspricht Berns Worten: „quadam dictante justitia.“

Danach ist es sehr wahrscheinlich, daß sich auch die unmittelbare Symbolisierung der Gerechtigkeit durch die Zahl Acht tatsächlich aus der antiken Literatur nachweisen lassen wird.

Andere als die genannten Zahlen können fürs erste als Symbole der Gerechtigkeit nicht angeführt werden. Die Zahl Zehn<sup>31)</sup> wird in der kirchlichen Schriftstellerei des Mittelalters vielfach Sinnbild des Gesetzes mit Rücksicht auf den Dekalog genannt, aber wohl niemals Sinnbild der Gerechtigkeit.

Eine Beziehung zwischen der Gerechtigkeit und der Zahl als solcher findet sich am Hildesheimer Taufbecken aus dem XIII. Jh., wenn dort neben der Justitia der Hexameter steht:

*Omnia in numero, mensura et pondere pono.*

Die Worte gehen zurück auf die Stelle in der Weisheit Salomonis (11, 22), wo es heißt: „Du hast alles geordnet mit Maß, Zahl und Gewicht“, und damit auf einen Bibelvers, der unter dem Einfluß der griechischen Zahlensymbolik geschrieben ist und auf die Entwicklung der christlichen Zahlensymbolik aufs stärkste eingewirkt hat.

Endlich ist noch aus der antiken Musiktheorie des Aristides Quintilianus eine musikalische Symbolisierung der Gerechtigkeit zu erwähnen. Er unterscheidet vier „Systeme“, Hypason et meson, synemmenon, diezeugmenon und hyperbolaeon, und setzt sie den vier Kardinaltugenden gleich. Das System synemmenon teilt er der Gerechtigkeit zu.

Uns modernen Menschen wird es schwer, uns in diese phantastischen Vorstellungen vergangener Zeiten hineinzudenken. Hören wir etwa, daß die Zahl Fünf die Ehe bedeutet, so sind wir geneigt, das für Unfug zu halten. Wir wissen die Zahlen zu schätzen. Aber wenn wir heute von ihrer Bedeutung sprechen,

<sup>31)</sup> Müller-Mothes, II, p. 994. Migne, Augustin IV, 2. c. 1961.

so liegt es der flachen Auffassung des Durchschnittsmenschen am nächsten, an kilometerfressende Automobile oder das blaue Band des Ozeans, an die Millionen des Industrie- und Bankverkehrs oder an die Riesenziffern der Statistik zu denken. Der schlichte Sinn der alten Zeit wußte klarer und unmittelbarer als unsere kultivierte Gegenwart den Wert zu erkennen, der in der kurzen Zahlenreihe von eins bis zehn für uns alle enthalten

ist. Und wenn die klugen Leute von heutzutage über diese „Spielereien“ der Vergangenheit gern hochmütig als über Unsinn aburteilen, so tun wir gut, uns gelegentlich daran zu erinnern, daß in ihnen Jahrhunderte hindurch die Kräfte der Phantasie und des Gemüts Befriedigung fanden, und daß die Zahlensymbole ihren Urhebern selbst nur ein Gleichnis waren und weiter nichts.

Berlin.

Ernst v. Moeller.

### Der Thron Salomos in ältester Form.

(Mit Abbildung.)

**I**n Brixen hat sich das Bild eines alten, deutschen Münsters in seinen wesentlichen Umrissen noch gut erhalten. Den größten Raum und die ausgezeichnetste Stelle nimmt die Domkirche ein. Ihre ursprüngliche Anlage in Form des lateinischen Kreuzes mit später angefügtem frühgotischen Chore, der in sieben Seiten eines Zehnecks abschließt, hat auch der Umbau in neuerer Zeit nicht verwischt. An der Fassade flankieren noch zwei mächtige Glockentürme das modernisierte Hauptportal. Daran schließt sich auf der Südseite die ehemalige bischöfliche Wohnung, (seit 1807 weltliches Amtsgebäude) mit der bischöflichen Kapelle, der heutigen Frauenkirche. In gleicher Lage zieht sich vom Chore und südlichen Kreuzesarme des Domes der Bruderhof d. h. die einstige gemeinschaftliche Wohnung der Kanoniker (in südlicher Richtung) hin und bildet den östlichen Abschluß des Münsters. Zwischen diesen genannten Gebäuden liegt der Kreuzgang mit seinen gefälligen Säulenhallen; dessen Südseite begrenzt die Johannes-Taufkapelle.

Deren erste Bauanlage ist mit Ausnahme des später eingesetzten gotischen Gewölbes und eines aufgesetzten Turmes unversehrt auf uns gekommen. Ihr Bau ist so interessant, daß wir desselben kurz gedenken müssen. An das Schiff im länglichen Viereck schließt sich ein Querschiff an, das aber nach außen nicht vorspringt, sondern nur durch Ecklisenen kennbar gemacht ist. Die kleine Apsisnische liegt in der Dicke, der mächtigen Ostwand des Querschiffes, so daß sie nach außen kaum bemerkt wird. Im Aufriß tritt uns byzantinisch-lombardisches Element entgegen, nämlich in

der schlanken, achtseitigen Kuppel, welche mitten im Querschiffe auf einem vierseitigen Unterbau mit gewölbten Einsatzwinkeln sich erhebt. Die Verhältnisse sind sehr schön und genau durchgeführt, aber die Ausführung zeigt eine rohe und ärmliche Arbeit, nirgends gehauene Steine, was alles auf ihr hohes Alter, aus der Zeit vor dem ersten Jahrtausend schließen läßt, da das bischöfliche Münster unter Bischof Richbert (956–976) bereits bestanden hatte. [Tinckhauser, Beschreibung der Diözese Brixen I, 113.]

Die bischöfliche Kapelle wie die Taufkapelle wurden bald nach der infolge einer Feuersbrunst notwendigen Wiedereinweihe des Domes an den Wänden bemalt. Einen besonders reichen Gemäldeschmuck erhielt die Taufkapelle. Die darin erhaltenen ältesten Gemälde bedecken die oberen Flächen der vier Schiffswände, während die ältesten des Chores oder des Querschiffes jünger sind und überhaupt mit ersteren in keinem näheren Zusammenhang stehen. Leider hat man im Schiffe später, wie bemerkt, für die flache Holzdecke ein Gewölbe mit kräftigen Rippen in Kreuzesform eingesetzt, mit dessen Ansätzen einzelne Figuren teilweise zugedeckt, das eine Fenster an der Südseite erweitert, das andere vermauert und überdies noch alle Gemälde übertüncht! Kam nach der Bloßlegung in den letzten Jahren das Ganze einigermaßen in beschädigtem Zustande zum Vorschein, so waren doch Köpfe, Hände, Gewandwurf, Farben derart erkennbar, um sich eine genaue Vorstellung von Inhalt und der Charakteristik der ungemein interessanten symbolischen Gemälde machen zu können. Sehr zu bedauern ist, daß von den vielen Inschriften nur ganz